

to cope

to cope (with sth.) – zurechtkommen, fertigwerden, bewältigen

Von Arcturus

Der alte, rote Routemaster tuckerte gemächlich durch den Londoner Abendverkehr. Straßenlaternen tauchten das Innere des Busses abwechselnd in Dunkelheit und ein orangefarbenes Licht, das sich im Regenwasser auf den Fensterscheiben brach. Für einen Moment gönnte Percy Weasley es sich, einfach nur den Kopf gegen das kühle Glas gleiten zu lassen und mit verschwommenem Blick aus dem Bus zu starren, bis seine Augen brannten. Für einen Moment war alles gut – er brauchte an nichts zu denken und es gelang ihm, für einen Augenblick auch nichts zu fühlen.

Dann musste er blinzeln und alles war wieder da.

Angefangen bei dem Streit mit seiner Familie am Morgen, über seine Anwesenheit in diesem alten, klapprigen Muggelbus, bis hin zu dem, was gewesen war. Er seufzte leise und versuchte erneut, das Blinzeln um ein paar Sekunden hinauszuzögern.

Nach der Schlacht – nach seiner Rückkehr in den Schoß seiner Familie – war er für ein paar Tage, nur für ein paar trügerische Tage, auf eine verschrobene, beklemmende Art glücklich gewesen. Er war nur einmal noch in sein Appartement in London zurückgekehrt, um das Nötigste zu holen, danach war er aus dem Wohngebäude geflohen wie ein ungebetener Gast. Und dann – dann war er für ein paar trügerische Tage irgendwie glücklich gewesen. Natürlich, mit der Last auf den Schultern, dass so viele gestorben waren, dass *sein* Bruder gestorben war – aber irgendwie glücklich. Bis ihn der Alltag eingeholt hatte. Nach ein paar Tagen hatte dieser zum Sprint angesetzt, war ihm hinterher gerannt und hatte sich auf ihn geworfen wie ein ausgehungertes Gepard. Davonlaufen hatte er nicht gekonnt und auch nicht gewollt.

Seitdem wurde es schlimmer.

Auf der einen Seite waren da immer noch die Tode – **Freds** Tod – die, das hieß der, ihm immer wieder die Beine wegtrat, wenn er gerade hoffte, ein paar befreite Schritte machen zu können. Die Trauer hing wie eine dunkle Wolke um ihn. Er atmete sie ein, wenn er morgens in seinem alten Kinderzimmer im Fuchsbau aufstand. Er atmete sie ein, wenn er in der Küche mit den anderen – und das war wichtig – frühstückte. Er atmete sie ein, wenn er zum Ministerium apparierte und dort seine Doppelschicht schob, die irgendwie jeder schob. Er atmete sie ein, wenn er nach der Arbeit zurückkehrte, Mums Zwiebelsuppe aß und anschließend ins Bett ging, und auch dann, wenn er, nach Stunden des Wachliegens, schreiend aus seinem seichten Schlaf aufwachte und routinemäßig die Schalldämpfzauber, die auf seinem Zimmer lagen,

kontrollierte, bevor er sich wieder hinlegen konnte.

Auf der anderen Seite – auf der anderen Seite war der ganze Rest. Da war seine Mutter, die anscheinend der Meinung war, die letzten Jahre, die er nicht bei seiner Familie verbracht hatte, aufholen zu müssen und die ihn mit ihrer Liebe beinahe erstickte. Gleichzeitig begegnete sie ihm stets mit dieser Vorsicht, die sie nur ihm zuteil werden ließ – so, als könne er jeden Moment wieder verschwinden, wenn sie ihn nur einmal falsch ansah. Da war sein Vater, der den Streit mit ihm noch immer nicht vergessen hatte und der bei dem Versuch, eben das zu vertuschen, kläglichst scheiterte. Da war Bill, der mit seiner Frau, Fleur, irgendwie immer da war, aber nie wirklich ganz und der ständig darauf bedacht war, auch dann nicht zu lachen, wenn er die Witze, die man über Percy machte, lustig fand. Da war Ronald, der am liebsten in der Aurorenzentrale einziehen wollte. Der schimpfte und sich aufregte, wenn er und Harry nicht auf diesen oder den anderen oder überhaupt einen Einsatz durften – und der noch schlechter als sein Vater darin war, seine Gedanken zu verbergen. Es gab Zeiten, da schien es ihm, als würde sein jüngerer Bruder nur darauf warten, dass Percy irgendetwas tat – angeben oder auf irgendwelche Regeln verweisen oder ihm Vorwürfe machen, weil er seine Schnürsenkel mit Magie schnürte oder dergleichen – und Ronald enttäuscht war, wenn nichts dergleichen geschah und wütend, wenn doch. Da waren Charlie und Ginny, die beide irgendwann ihr Heil in der Flucht gesucht hatten, der eine in Rumänien bei seinen Drachen, die andere in Hogwarts, um beim Wiederaufbau zu helfen und ihren Schulabschluss zu machen.

Dann – dann war da noch George. Sein Bruder, der so unglaublich verlassen wirkte, egal, was er tat. Der konsequent zwischen furchtbar schlechten Scherzen, die er mit „Hey, ich habe meinen Bruder verloren. Und du?“ rechtfertigte, und einem Gesichtsausdruck, als würde er gleich nach Hogwarts flohen, um sich dort vom Astronomieturm (oder von dem, was davon noch übrig war) zu stürzen, pendelte, wie ein Besoffener.

Und natürlich war da noch er selbst, Percy, der einfach nur irgendwie funktionierte. Der aufstand, aß, arbeitete, aß, ins Bett ging, um am nächsten Morgen gerädert wieder von vorn zu beginnen. Der in den letzten Wochen und Monaten gelernt hatte, die üblichen Zusammenkünfte, bis auf das routinemäßige Frühstück, zu meiden wie die Drachepocken, weil es nur zwei Themen gab. Den Wiederaufbau und den Krieg. Vor allem den Krieg.

Es fing immer gleich an: Irgendwann, da kam man einfach zusammen. Die Anlässe waren vielfältig und sei es nur, dass irgendwer – Hermine und Ginny, ein Freund aus dem Orden oder der amtierende Zaubereiminister – vorbei kam. Man sammelte sich dann in der Wohnstube um den alten Eichentisch und den Kamin, aß, trank und begann irgendwann, zu erzählen. Und jeder hatte seine ganz eigenen Geschichten, die er beisteuern konnte.

Ron hatte seine Flucht und die Suche nach Sie-wissen-schon-wessen Horkruxen. George hatte Potterwatch. Bill hatte Greyback. Charlie hatte Duelle mit irgendwelchen schwarzmagischen Biestern im fernen Rumänien. Ginny hatte ihr Schuljahr in Hogwarts und die DA. Sein Vater hatte die Arbeit im Ministerium, den Drahtseilakt zwischen ministeriumskonformen Verhalten, der eigenen Moral und der Aufgabe, seine Familie zusammenzuhalten, irgendwie. Und selbst Mum hatte ihre Geschichte – von der überstürzten Flucht aus dem Fuchsbau und den furchtbaren Wochen bei Tantchen Muriel.

Und Percy? Percy hatte nichts. Nichts, was er erzählen wollte. Natürlich kannte seine Familie die Fakten: Verräter oder nicht, man hatte ihn rund um die Uhr überwacht.

Während der Schicht, auf dem Weg zu seiner Wohnung und in seiner Wohnung selbst. Ansonsten hatte Percy keine Heldentaten – er stand auf, er aß, er arbeitete, er aß, er ging ins Bett. Ein Mal hatte er Aberforth Dumbledore in Hogsmeade, wo er geschäftlich unterwegs gewesen war, getroffen. Das war es.

Natürlich hätte Percy mehr erzählen können, wenn er nur gewollt hätte. Aber er wollte es nicht. Also schwieg er sich aus – er habe gearbeitet, irgendwie funktioniert und wurde überwacht. Ende der Geschichte.

Er wusste sehr wohl, dass das nicht reichte. Ihm waren die Blicke, die in solchen Diskussionen auf ihm ruhten, sehr wohl bewusst – genauso wie Bills Aufforderungsversuche, die nicht so subtil waren, wie sein Bruder scheinbar glaubte. Außerdem spürte Percy die Trennung, die er zwischen seiner Familie und sich selbst heraufbeschworen hatte, noch immer. Für ein paar Tage, direkt nach der Schlacht, war sie verschwunden gewesen – aber mittlerweile erinnerte er sich wieder daran und seine Familie tat es auch. Er **war** gegangen, das war nun Mal ein Fakt. Und damit hatte er sie verletzt, sie alle und auch sich selbst. Obwohl er jetzt wieder dazu gehörte – irgendwie, zumindest – war es doch nicht mehr dasselbe wie früher. Würde es auch nie wieder sein, weil er gegangen war, weil er sie alle verletzt hatte und weil das niemand vergessen würde, auch wenn sie sich alle Mühe gaben, das irgendwie zu überdecken, zu vertuschen, totzuschweigen.

Eigentlich wurde es jeden Tag schlimmer, seit er realisiert hatte, dass die Trennung, diese rote, frische Narbe, die da in seiner Familie klaffte, zwar von der großen, blutigen Wunde daneben übertüncht worden war, aber dennoch blieb und immer wieder drohend pochte. Percy reagierte so, wie er immer reagiert hatte – er fraß den Kummer in sich hinein. Er sagte seiner Mutter nicht, dass sie ihn mit ihrer übertriebenen Vorsicht verletzte. Er sagte seinem Vater nicht, dass er beim Vertuschen seines Grolls, den er noch immer mit sich herum schleppte, nicht erfolgreich war. Er sagte Bill nicht, dass ihm seine Versuche, irgendwie wie ein verantwortungsvoller großer Bruder, der er so nie gewesen war, zu agieren, auf die Nerven gingen. Er sagte Ron nicht, dass er endlich aufhören sollte, ihn zu beobachten wie einen potentiellen Kriminellen. Er schrieb Charlie und Ginny nicht, dass er es feige von ihnen fand, ihn gerade jetzt im Stich zu lassen. Und er sagte auch George nicht, dass er ihn irgendwann durch den Kamin nach Hogwarts zerren und vom Astronomieturm (oder von dem, was davon noch übrig war) werfen würden, wenn er nicht augenblicklich mit dem „Hey, ich habe meinen Bruder verloren. Und du?“ aufhörte.

Er fraß diese Gedanken einfach in sich hinein, schob sie unter sein mentales Bett und kehrte sie unter seinen mentalen Teppich – und wenn er das nicht tat, dann war er gereizt. Meist ging er dann einfach zur Arbeit und kam erst spät in der Nacht wieder, wenn Shackbolt ihn aus dem Ministerium warf. Dieser Morgen jedoch war nicht 'meist' gewesen, sondern 'selten' – denn selten, da schluckte er nicht oder nahm seinen Groll mit zur Arbeit, sondern flog den anderen um die Ohren.

Genauso, wie es an diesem Morgen passiert war, am Frühstückstisch, dem einzigen sicheren Hafen, den Percy irgendwie noch hatte, als er Ronald gesagt hatte, er solle nicht mit vollem Mund reden, woraufhin dieser explodiert war. Und während Vater mit dem Kaffee in der Hand nach den Gartengnommen schauen ging, Mum über Ronald hereinbrach, Bill versuchte, die ganze Situation zu schlichten, Charlie und Ginny einfach nicht da waren und George seinen „Hey, er hat seinen Bruder verloren. Und du?“ hinterher schob, war er einfach ebenfalls hochgegangen.

Er hatte geschrien, das musste er sich mittlerweile eingestehen, auch, weil er seitdem

ein furchtbares Kratzen im Hals mit sich herum schleppte. Er hatte ein paar unschöne Dinge gesagt, zu allen, auch zu Bill, der eigentlich nur schlichten wollte, und zu Ginny und Charlie, die nicht einmal anwesend waren. Dann war er zur Arbeit davongestürmt, den Toast und den Kaffee kaum angerührt und die Tasche mit seinen Unterlagen und den paar Galleonen, die er noch hatte, noch immer auf seinem Haken im Flur.

Am Morgen hatte er noch den Weg durch die Apparationszelle genommen, die er als direkter Angestellter des Ministers benutzen durfte, und sich anschließend in das Treffen mit Shackbolt, dann mit den Auroren und schließlich in seinen Papierkram gestürzt. Mit seinem Vater hatte er irgendwann in einer Mittagspause, die er um Punkt drei Uhr eingeschoben hatte, um einen Kaffee zu trinken, geredet – er hatte sich entschuldigt, auch wenn es ihm schwer fiel, und ihm gesagt, er solle Mum ausrichten, er würde nicht zum Abendessen kommen aber zum Frühstück.

Schon zu diesem Zeitpunkt hatte sich eine Idee in seinem Kopf geformt, die Percy auf Anhieb gehasst hatte. Zugegeben: Er hatte sie bereits öfter gehabt. Es gab Tage, da saß er an seinem Schreibtisch oder lag auf seinem Bett und wälzte sie gedanklich hin und her, ohne sich auf etwas anderes konzentrieren zu können. Bislang hatte er sie schließlich immer wieder verworfen. Dieses Mal nicht.

Grimmig hatte Percy sich, als Shackbolt ihn eine Stunde nach Schichtende aus dem Büro geworfen hatte, nur um danach selbst wieder an seinen Schreibtisch zurückzukehren und weitere Überstunden zu schieben, dazu entschlossen sie durchzuziehen. Es brachte doch nichts – er war nach wie vor wütend auf George und auf Ronald sowieso. Zudem war er sich sehr wohl bewusst, dass einer seiner Verwandten das Thema noch einmal aufgreifen würde. Das taten sie, immer, und es war definitiv das Allerletzte, was er in seiner momentanen Laune gebrauchen konnte. Nachwievor brodelnd, hatte er daher den Fahrstuhl genommen, war durch das Atrium gegangen, dann mit dem Aufzug den Besuchereingang hinaufgefahren und hatte schließlich an der nächsten Haltestelle auf den alten Routemaster gewartet, mit dem er während der Herrschaft immer zu seiner Wohnung gependelt war. Natürlich hätte er apparieren können. Damals, wie heute. Damals hatte er es nicht getan, weil er wusste, dass er verfolgt wurde – und es für den Todesser an seinen Fersen furchtbar nervtötend war, einen Muggelbus zu überwachen. Heute fiel Percy beinahe automatisch zurück in dieses Raster.

Und jetzt saß er hier, den Kopf gegen die kalte Fensterscheibe gelehnt, die Arme vor der Brust verschränkt und brütend. Brütend über alles. Über seine Familie, über den Streit, über die Dummheit, die er begehen würde, über die große Dummheit, die er selbst war.

Auch, als er seine Haltestelle – seiner Meinung nach viel zu früh – erreichte, riss ihn das nicht aus seinen Gedanken und erst recht nicht aus seiner furchtbaren Laune. Er verließ den Bus, wie er ihn immer verlassen hatte, kein Wort an den Busfahrer, nicht auffallen, einfach nur rasch aussteigen. Als er ins Freie trat, empfing ihn ein eisiger Schauer, der nicht ganz Schnee und nicht ganz Regen war. Wie von selbst überprüfte er aus dem Augenwinkel, ob die liebevolle Miss Pillsworth, die nur Tage nach Scrimgeours Fall in der Wohnung neben ihm eingezogen war, ihm folgte, so, wie sie es immer tat – bis er sich daran erinnerte, dass die liebevolle Miss Pillsworth schon vor Monaten umgezogen war. In eine Zelle, exakt zwei mal drei Meter und ohne ihre zahlreichen Porzellankühe, in Askaban.

Am liebsten hätte er sich geohrfeigt, doch stattdessen zog er nur seine Jacke dichter, die bereits in wenigen Minuten durchgeweicht sein würde, genauso wie der Pullover

und das Hemd darunter. Er hätte doch den kuscheligen Weasley-Pulli mit dem furchtbaren P auf der Brust anziehen sollen, doch die Vorwürfe schluckte er, als sich die Türen des alten, roten Routemaster hinter ihm schlossen. Widerstrebt setzte er sich in Bewegung, so, wie er es auch sonst jeden Tag getan hatte. Jeden Tag hatte er es gehasst, den alten Routemaster verlassen zu müssen, egal bei welchem Wetter. Und wie jeden Tag verfiel er auch jetzt, Monate später, automatisch in dieselben Muster. Er warf einen Blick auf die Werbetafel, die ihm von der Bushaltestelle entgegen strahlte und ein Musical ankündigte, das er sich nie ansehen würde, und dann auf die Häuserfassade gegenüber, die nur schwach von einer dreckigen Laterne beleuchtet wurde. Dort hatte es noch immer niemand für nötig gehalten, das ACAB zu übertünchen, das jemand bereits vor über einem Jahr gesprüht hatte, ohne sich sonderliche Mühe zu geben. Er sah kurz in den Himmel, fast wie um das Wetter herausfinden, und dann nur noch auf den Boden vor seinen Füßen, während er einen Schritt vor den anderen setzte. Er ignorierte die Bäckerei, an der er vorbeikam, genauso wie die Wohnhäuser und diesen furchtbar widerlichen Laden, über den er sich noch vor zwei Jahren furchtbar aufgeregt hatte. In Gedanken war er bereits woanders.

Er hatte die Erinnerungen an seine Familie hinter sich gelassen – wie jeden Tag – und war irgendwo, irgendwann im Ministerium angekommen. In einer der Verhörzellen der Auroren, in die man ihn eingeladen hatte, nachdem sie Scrimgeour ermordet hatten. Zusammen mit Dawlish und Yaxley. Er hatte ungeheures Glück gehabt – wenn man das so nennen wollte – bis er aus der Kantine zurück an seinen Arbeitsplatz gekehrt und bereits von Todessern erwartet worden war, die sich nicht einmal die Mühe machten, ihre Gesichter zu verbergen. Die Nacht war die Hölle gewesen und der Tag danach und die Nacht danach – und dann war er in dieser Verhörzelle gelandet. Wenn er sich nicht gegen die Erinnerung auflehnte, konnte er immer noch spüren, wie sich die Fesseln in sein Fleisch schnitten. Die Fragen, die sie ihm gestellt hatten, konnte er nicht verdrängen. Sie hatten sich in sein Gedächtnis gebrannt wie der Cruciatusfluch, den er später hatte kennenlernen dürfen.

Nun spulte sein Gehirn sie von selbst ab, ohne, dass er sie stoppen konnte.

Sind Sie Percy Ignatius Weasley? *Ja.*

Ihre Eltern sind Arthur Weasley und Molly Weasley, geborene Prewett? *Ja.*

Sie sind ein Reinblut? *Ja.*

Sie wurden am 22. August 1976 in Ottery St. Catchpole geboren? *Ja.*

Sie waren in Hogwarts vom 1. September 1987 bis zum 31. Juni 1994 eingeschrieben? *Ja.*

Haus? *Gryffindor.*

Wo waren Sie am 1. August 1997? *Ich habe gearbeitet.*

Waren Sie auf der Hochzeit von Bill Arthur Weasley und Fleur Isabelle Delacour? *Nein.*

Waren Sie eingeladen? *Ja.*

Aber Sie sind nicht erschienen? *Nein.*

Wo waren Sie dann? *Ich habe gearbeitet.*

Wo waren Sie? *In meinem Büro.*

Sie waren nicht in Ihrem Büro! Wo waren Sie? *In der Kantine. Ich habe mir einen Kaffee geholt, als-*

Haben Sie Kontakt zu Ihren Verwandten? *Nein.*

Wann hatten Sie das letzte Mal Kontakt zu Verwandten? *Am 25. Dezember 1996.*

Warum haben Sie keine Kontakte zu Ihren Verwandten? *Ich bin mit ihnen zerstritten. Seit Jahren schon.*

Warum sind Sie mit Ihren Verwandten zerstritten?

Antworten Sie! *Mein Vater ist Schuld an der Armut, in der ich aufwachsen musste. Sein schlechter Ruf hat meine Karriere-*

Was ist mit Dumbledore? *Ich habe Dumbledore nie vertraut.*

Ihre Familie schon? *Ich weiß es nicht.*

Wo ist Harry Potter? *Ich weiß es nicht.*

Haben Sie Kontakt zu Harry Potter? *Nein.*

Wann hatten Sie zuletzt Kontakt zu Harry Potter? *Am 25. Dezember 1996.*

Wo ist Harry Potter? *Ich weiß es nicht.*

Wann hatten Sie zuletzt Kontakt zu Hermine Granger? *Am 25. Dezember 1996.*

Wo ist Hermine Granger? *Ich weiß es nicht.*

Wo ist Harry Potter? *Ich weiß es nicht.*

Wo ist Harry Potter? *Ich weiß es nicht.*

Wo ist-

Erst, als er feststellte, dass er seinen Schlüssel brauchte, um die Haustür zu öffnen, gelang es Percy, die Erinnerung abzuschütteln. Das war nicht wie jeden Tag. Es gab Tage, an denen gelang es ihm nicht. Da fand er den Schlüssel, bevor er sein Bewusstsein fand und weinte im Treppenhaus, während er die Treppen hinaufstolperte und durch die Post blätterte, ohne lesen zu können, was auf den Umschlägen stand. Manchmal schrie er sogar, dann ohne Post.

Heute gelang es ihm. Sein Schlüssel war nicht, wie gewöhnlich, in seiner Hosentasche und er brauchte einen Moment, um sich daran zu erinnern, dass er ihn zu seiner Briefftasche gesteckt hatte und warum er ihn zu seiner Briefftasche gesteckt hatte. Den Schlüsselbund in der Hand, blieb Percy unschlüssig stehen. Seit dem Ende des Krieges hingen wieder eine ganze Reihe von Schlüsseln an dem Ring, nicht mehr nur der für sein Appartement und der für den Postkasten. Heute konnte er seinen Schreibtisch wieder abschließen. Außerdem baumelten der Haustürschlüssel des Fuchsbaus und sein alter Zimmerschlüssel friedlich in seiner Hand und neben ihm der kleine Anhänger, den er nicht von Ginny, sondern ausgerechnet von Hermine bekommen hatte. Percy wusste nicht, warum sie ihm den kleinen Drachen geschenkt hatte, der eigentlich nichts Besonderes war. Er spie nicht einmal magisches Feuer. „Ist doch besser, als Drachendung, oder?“, hatte sie gesagt und er hatte – vielleicht – sogar ein wenig genickt und gelächelt, obwohl er das nicht oft tat, in letzter Zeit.

Für einen weiteren Moment blieb Percy noch vor der Tür und zwang sich dazu, das Haus bewusst wahrzunehmen. Es war nie eines in der besten Gegend gewesen, aber der Vermieter kümmerte sich darum, dass Schäden beseitigt wurden und Graffiti übermalt. Auch heute konnte er keine dieser furchtbaren Schriftzüge sehen, die er so manches Mal vorgefunden hatte, wenn er spät nachts hierher gekommen war. Im Licht der nächsten Straßenlampe leuchtete die Fassade in einem ausgesprochen ordentlichen Anstrich, was ihn vermuten ließ, dass Mr. Abel, der Vermieter, anscheinend die vielen Flecken von den unzähligen Ausbesserungen satt gehabt hatte.

Die Wohnung im Erdgeschoss begrüßte ihn noch immer mit der Flagge mit dem Totenschädel, die dort schon vor seinem Einzug gehangen hatte. Er hatte noch nie mit den Bewohnern gesprochen. Er hatte auch nicht vor, jemals mit ihnen zu sprechen. Die gegenüberliegende Wohnung, die noch im Mai leer gestanden hatte, hatte neue

Vorhänge, gewährte aber keinen Blick ins Innere.

Aus dem Stockwerk darüber beobachtete ihn – wie jeden Tag – Lancelot, der Grautiger von Mrs. Darby, der mindestens genauso schrullig war, wie sein Frauchen. Heute musterte er Percy mit Interesse. Er hielt es sogar für angebracht, sich zu erheben und leichtfüßig um die Usambaraveilchen zu streichen, ohne Percy auch nur eine Sekunde aus den, im Straßenlampenlicht leuchtenden, Augen zu lassen.

Auch die andere Wohnung kannte er, genauso wie Mr. und Mrs. Spencer, die darin sicher noch immer wohnten. Darüber schließlich befand sich sein eigenes Appartement mit diesen furchtbaren Gardinen, die ihm seinerzeit der Möbelhändler aufgeschwatzt hatte, bei dem er seine Erstausrüstung erstanden hatte.

Percy blickte nicht weiter hinauf. Er wusste, dass die Wohnung von Miss Pillsworth leer stand, aber er hatte nicht vor, sich darum zu kümmern. Stattdessen überlegte er krampfhaft, ob er nicht doch kehrt machen sollte. Schließlich entschied er sich dagegen – wobei er nicht sagen konnte, ob es ihm überhaupt möglich war, sich **dafür** zu entscheiden, jetzt, da er schon so weit gekommen war. Nach all der Zeit, in der er es nicht gekonnt hatte, nicht ohne sich und seine Familie zu gefährden, kam es ihm unglaublich abwegig vor, einfach so umzudrehen. Es überhaupt zu können. Überhaupt daran zu denken, es zu können. Der Gedanke war ihm so fremd, dass er darüber nur den Kopf schüttelte und den Schlüssel schließlich ins Schloss steckte, obwohl er am liebsten gerannt wäre.

Der Schlüssel klemmte leicht, so wie er es schon immer getan hatte und so, wie er es von diesem Haus bereits gewohnt war, und drehte sich leise knirschend im Schloss. Die Zähne aufeinander gebissen trat Percy ein und wandte sich zu den Postkästen zu seiner Linken. Sein Fach erkannte er von weitem – es quoll beinahe über, mit Briefen, die aus dem Schlitz ragten. Selbst jetzt, selbst hier, störte er sich an diesem Anblick. Eigentlich hatte Percy nicht vorgehabt, ihn zu leeren, doch nun, wo er hier war, schritt er wie gewohnt hinüber, zog zunächst an den herausragenden Briefen, bevor er den kleinen Postkastenschlüssel ins Schloss steckte und das Fach öffnete. Mehr Briefe kamen ihm entgegen und er hatte Mühe, keinen fallen zu lassen. Die Werbung – die man ihm trotz des Aufklebers *Ich bitte Sie darum, keine Werbung einzuwerfen, Danke*. hinterlassen hatte - warf er nachlässig in den bereitstehenden Papierkorb. Er brauchte einfach keine Pizza und auch kein Chinesisches Essen und sein Auto, das er gar nicht besaß, wollte er auch nicht verkaufen.

Jetzt aber blätterte er routiniert durch die Umschläge. Nicht ganz so routiniert warf er die Stromrechnungen einfach der Werbung hinterher. Seine Miete hatte Percy aus einem sentimental-gearteten Gefühl heraus weiter bezahlt, obwohl er sich keinen Reim darauf machen konnte, warum er es tat. Vielleicht, um jetzt hier zu stehen und durch monatealte Post zu blättern. Vielleicht, weil er wusste, dass er irgendwann noch einmal hatte wiederkommen wollen. Irgendetwas in ihm, schloss er, musste schon vor Monaten geahnt haben, dass er, als er aus dem Appartement geflohen war, noch nicht mit der Geschichte abgeschlossen hatte – und dass er hierher zurückkommen würde, um vielleicht genau das zu tun. Vielleicht aber auch nur, um das Fenster im Treppenflur, das zum Hinterhof zeigte, zu öffnen und sich hinunterzustürzen.

Die Miete hatte er daher tatsächlich weiterhin bezahlt – der Strom aber war überflüssig geworden. Er hatte ihn gern genutzt, als er noch hier gewohnt hatte, auch wenn ihm das vermutlich nicht einmal Hermine geglaubt hätte. Es ersparte ihm einfach, ständig Kerzen kaufen zu müssen. Außerdem mochte er den Toaster, den ihm sein Vormieter hinterlassen hatte, auch wenn er das seinem Vater niemals sagen würde. Auch das alte Scheibentelefon gefiel ihm, auch wenn er es nur genutzt hatte,

um eine dieser Nummern, die auf der Werbung, die er nicht bekommen wollte, standen, zu wählen, um sich eine Pizza zu ordern oder Ente süßsauer.

Die Telefonrechnung hatte er auch nicht mehr bezahlt.

Was übrig blieb, war eine Handvoll Briefe, deren Adressanten Percy persönlich kannte und von denen er nicht wusste, warum ihre Briefe, alle ohne Marken, in seinem Postfach und nicht im Fuchsbau gelandet waren. Aber dennoch – es waren Leute, die er kannte, ein paar Schulfreunde und Penelope Clearwater. Für einen Moment überlegte er, ob er die Briefe öffnen sollte und schluckte hart. Er hatte Penny seit Monaten nicht mehr gesehen. Nicht mehr, seit sie sich flüchtig in einem Fahrstuhl im Ministerium begegnet waren. Nicht mehr, seit der Sache mit Umbridge und Cattermole, bei der man noch in derselben Nacht darauf geschlossen hatte, dass Potter seine Finger im Spiel gehabt hatte. Er wollte sich nicht daran erinnern, was in dieser Nacht über ihn hereingebrochen war. Und am Tag danach. Und in der Nacht danach. Er tat es dennoch.

Natürlich war es eine persönliche Angelegenheit gewesen, danach hatte Percy nie fragen brauchen. Es war sie, Umbridge, gegen Potter und irgendwie hatte er in der Schusslinie gestanden. Nur warum er in Umbridges Kreuzfeuer geraten war – und ob seinen Vater ein ähnliches Schicksal ereilt hatte – wusste er bis heute nicht. Allerdings hatte er auch nicht vor, ihn zu fragen.

Erst der Schmerz, der seinen Arm hinauf kroch, hielt Percy davon ab, diesen Gedanken weiter zu folgen. Er wollte diesen Schmerz nicht spüren – und er wusste, zumindest in diesem Moment, sehr wohl, dass jetzt Jetzt war und nicht Damals, in diesem furchtbaren rosafarbenen Büro, in dem Umbridge auf ihn gewartet hatte. Auch wenn das nur daran lag, dass das schmierige, orange Nachtlicht durch die Tür und das Fenster im Treppenhaus kaum bis in die Eingangshalle reichte und so anders war als das kalte Licht in dem viel zu kitschigen Raum.

Für einen Moment war er irritiert darüber, dass der Schmerz nicht aufhörte – erst dann erkannte er, dass er an einer der Narben zu kratzen begonnen hatte, die noch immer nicht richtig verheilt waren. Blut klebte unter seinen Fingernägeln und an seinen Fingerkuppen, als er die Hand wieder unter dem Ärmel hervorzog. Den Drang, den Stoff zurückzuschieben und sich den neuen Schaden anzusehen, schluckte er nur mühsam hinunter. Er wusste, dass die Worte, die Umbridge in seine Haut geritzt hatte, zumindest an dieser Stelle kaum mehr lesbar waren, weil es nicht das erste Mal war, dass er seine Fingernägeln so lange über den dünnen Schorf zog, bis dieser sich löste. Dem anderen Arm ging es nicht besser.

Eine Hand entmutigt sinken lassend und mit der anderen die Briefe in seine Jackentasche stopfend, seufzte er, lehnte seinen Kopf an das kalte Metall der Postkästen und starrte auf das Namensschildchen von Mrs. Darbys Fach, bis seine Augen brannten. Er blinzelte und schluckte hart, nur um weiter zu starren. Für den kleinen Augenblick, indem sich seine Lider schlossen, tauchte Umbridges Gesicht auf und es blieb, auch als er längst wieder auf die dünnen, geschwungenen Lettern vor seinen Augen schielte. Ihr Gesicht war wieder da, ihre Stimme war wieder da, der Schmerz war wieder da und die altbekannte Ohnmacht.

Er hörte, wie sich das Schloss der Haustür knirschend drehte. Kurz darauf strömte mehr von dem orangefarbenen, warmen Licht herein und mit ihm ein Schwall kalter, nasser Luft, der ihn in seinen durchgeweichten Kleidern frösteln ließ. Schwere Schritte erklangen, zwei dumpfe Aufschläge folgten, dann schloss sich die Tür knarzend und das Treppenhaus versank erneut in Dunkelheit. Ein leises Klacken

ertönte, als der Lichtschalter an der Eingangstür umgelegt wurde und zischend erwachten die Neonröhren an der Decke zu kaltem Leben.

Percy rührte sich keinen Millimeter. Vor seinem inneren Auge erschien ein anderes Gesicht: Das freundliche Lachen einer alten Dame, die vielleicht ein wenig schrullig war, die ihn aber immer mit demselben, wachen Blick musterte, der ihren hellen, blauen Augen eigen war.

Noch bevor Mrs. Darby sprach, war sich Percy sicher, dass es nur sie sein konnte, die soeben eingetreten war.

Er hatte Recht.

„Mr. Weasley?“, ertönte die ruhige Stimme seiner alten Nachbarin hinter ihm. Sehr wohl hörte er den irritierten Unterton – aber er schwieg und nickte nicht einmal. Wenn er sich jetzt umdrehte, dann würde sie...

Mrs. Darby fuhr unbeeindruckt fort. „Das ist aber eine Überraschung, Mr. Weasley! Ich dachte, Sie seien ausgezogen!“

Wieder erklangen ihre Schritte hinter ihm, dieses Mal leichter, weil sie die Einkaufsbeutel – vermutlich waren es Einkaufsbeutel – an der Tür zurück ließ, als sie auf ihn zuing. Als sich eine Hand auf seinen Oberarm legte, konnte er sie bereits aus dem Augenwinkel sehen, wenn er sich Mühe gab. An diesem Punkt gab er es auf. Er drehte sich zu ihr um, auch um das Zurückweichen zu überdecken, mit dem sein Körper auf ihre zaghafte Berührung reagierte. „Mr. Weasley? Percy? Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“

Natürlich war es das nicht und das wusste sie auch. Er konnte es in ihren Augen sehen, als sich ihre Blicke trafen. Ruckartig zwang er sich dazu, den Kontakt zu brechen und etwas tiefer, auf die alte graue Jacke, zu schielen. Auch nach über drei Jahren wusste er noch immer nicht, warum Mrs. Darby das alte, abgewetzte Ding trug, das ihr viel zu groß war – und darunter eine ihrer typischen Kittelschürzen. Die heutige war gelb mit Sonnenblumen, soweit er den Saum, den er sehen konnte, richtig deutete.

„Guten Abend, Margaret“, antwortete er zögerlich und fügte wahrheitsgemäß hinzu: „Ich hatte in letzter Zeit einige Probleme.“

Mrs. Darby nickte und ihr Dutt, der beinahe so getigert war, wie ihr Kater ein Stockwerk höher, wippte im Takt. „Ja. Ja, ich verstehe. Was ist denn passiert? Kann ich ihnen helfen? Ist es ein Mädchen? Oder der Job? Sie haben doch keinen Ärger mit der Mafia? Oder-“

Percy spürte, wie sie mit ihren Augen erneuten Blickkontakt suchte, doch er blieb krampfhaft dabei, den Knopf der Brusttasche, der scheinbar schon viele Male wieder angenäht worden war, anzustarren.

„Oh. Verzeihen Sie mir. Ich bin manchmal nicht wirklich helle, nicht wahr?“, fragte sie nun – und sorgte damit nur dafür, dass er sich noch schlechter fühlte. Percy spürte sehr wohl, wie ihm die Wärme ins Gesicht kroch, und wusste, dass sich sowohl seine Wangen als auch seine Ohren rosa färbten.

„Es ist schon in Ordnung, Margaret“, antwortete er vorsichtig und ließ seinen Blick von dem Taschenknopf zu den beiden Einkaufsbeuteln, die sie tatsächlich an der Eingangstür abgestellt hatte, gleiten. Die beiden Dinger waren eindeutig nicht die hübschesten, die sie besaß. Blauer Grund mit schrecklichem rosafarbenen Muster – doch er gab sich einen Ruck. „Soll ich Ihnen die Taschen hinauf tragen?“

Für einen Moment schwiegen sie beide, dann ließ sich Mrs. Darby mit wippendem, getigerten Dutt auf das Angebot zum höflichen Themenwechsel ein. „Das wäre wirklich lieb von Ihnen, Percy.“

Sie strich noch einmal über seinen Oberarm und schenkte ihm eines ihrer warmen

Lächeln. Percy lächelte zurück – wobei er vermutlich grandios scheiterte – und schritt eilig zu den beiden Taschen. Der Muggelstoff fühlte sich unangenehm glatt unter seinen Händen an, als er die beiden Beutel aufhob. Ihm war natürlich klar, dass das vielleicht seine beste Möglichkeit gewesen war, sich irgendwie aus der peinlichen Situation zu schummeln – aber er gönnte es sich trotzdem, sich für einen kurzen Moment ein paar Vorwürfe zu machen. In den Tüten musste Mrs. Darbys Wocheneinkauf sein. Er hatte zwar keine Ahnung, was seine Nachbarin alles gekauft hatte – möglicherweise Tee, Haferflocken, Brot und Milch – aber es war ihm auch gleich. Vom Gewicht her fühlte es sich an, als befänden sich in den Beuteln zwei pralle 7,5-Kilo-Säcke mit Katzenstreu. Für Bill oder Charlie wäre das hier kein Problem gewesen, doch er war nicht der Stärkste und sein einer Unterarm juckte, als sich die Haut darüber spannte, und der andere brannte. Aber er beklagte sich nicht, nickte Mrs. Darby zu und folgte der alten Dame die Treppe hinauf.

Letztendlich war Percy Mrs. Darby unendlich dafür dankbar, zumindest die beiden ersten Treppenabsätze nicht allein hinauf steigen zu müssen. Sein Blick klebte an ihrem Nacken, in dem der Dutt unsauber auf dem grauen Kragen ihrer Jacke auflag. Für die Zeit, die sie brauchten, um die Wohnung seiner Nachbarin zu erreichen, gelang es ihm, nur daran zu denken: Mrs. Darby, ihr getigelter Dutt, die Stufen unter ihm und die Beutel, die kein Katzenstreu enthielten, sich aber so anfühlten.

Vor der Wohnungstür angelangt, schwitzte er ziemlich. Gleichzeitig kroch ein kalter Luftzug über seinen Rücken. Vermutlich hatten die Trottel, die über ihm wohnten und ihn nachts oft genug mit ihrer furchtbaren Musik wachgehalten hatten, wieder das Flurfenster in ihrem Stock offen gelassen.

Leise schnaufend blieb er neben seiner Nachbarin stehen, während sie ihre Wohnungstür aufschloss. Diese war selbstredend noch genauso, wie er sie – und Mrs. Darby – in Erinnerung hatte. Auch den Flur dahinter kannte er, mit dem alten Schuhschrank und der alten Garderobe, an der auch heute eine Damenjacke in Mrs. Darbys Größe hing, die viel besser für das aktuelle Mistwetter geeignet war. Lancelot, der Grautiger, erwartete sie bereits im Flur, strich erst seinem Frauchen maunzend um die Beine, bevor er stehen blieb und Percy mit großen, gelben Augen musterte.

„Hallo Lancelot. Na, hast du mich vermisst?“, hörte er Mrs. Darby fragen, als sie ihrem Kater über den Rücken strich. „Das ist Mr. Weasley. Du erinnerst dich doch sicher noch an ihn, nicht wahr, Lancelot?“

Lancelot maunzte zustimmend, strich nun auch ihm einmal um die Knöchel und verschwand dann mit erhobenem Schwanz wieder in seinem Reich.

„Ich denke, er erinnert sich noch“, antwortete Percy an seiner statt und stellte die Beutel im Flur ab. Für einen Moment hielt er inne, um die diversen Wünsche, die sein Körper an ihn stellte, zu unterdrücken. Er würde sich jetzt ganz sicher nicht den Rücken durchdrücken. Er würde sich auch nicht den rechten Arm kratzen. Und den linken auch nicht. Einmal atmete er tief durch, dann richtete er sich auf und drehte sich zu Mrs. Darby um.

„Vielen Dank, Percy“, sagte sie und er nickte zustimmend, als er wieder zurück auf den Hausflur trat.

„Es ist wirklich nicht der Rede wert.“ Er stockte. „Ich werde umziehen“, fügte er hinzu und wusste nicht so recht, woher er die Bestimmtheit in seiner Stimme nahm. Überhaupt: eigentlich war er das ja sogar schon – nur die Miete, die zahlte er noch. Aber vielleicht – nur vielleicht – würde er damit nach diesem Abend aufhören. Wenn er sich nicht doch noch aus dem Fenster im Treppenflur stürzte.

Mrs. Darby nickte, als hätte sie damit bereits gerechnet. „Ich weiß. Vielen Dank, Percy. Melden Sie sich bei mir, ja?“

Percy nickte zustimmend. Unter seinen Augen trat die alte Dame in ihre Wohnung, wo ihr Grautiger bereits auf sie wartete – und vermutlich darauf, dass sie ihm eine Dose öffnete und etwas Milch gab. Auch er wollte sich bereits abwenden und sich der nächsten Treppe zuwenden, da hielt er noch einmal inne.

„Margaret?“, fragte er dünn.

Die Tür, die sie bereits halb geschlossen hatte, öffnete sich erneut. Er sah Mrs. Darbys fragendes Gesicht im Augenwinkel und überlegte, ob er sich wieder ganz zu ihr zurück drehen sollte. Er tat es, während sie ihm die Chance einräumte, zu sprechen ohne von ihr unterbrochen zu werden.

„Sie sind nicht dumm“, sagte er langsam. „Die Mafia – das trifft es nicht ganz, aber es ist nah genug dran. Aber es ist vorbei.“

Diesmal war er es, der ihren Blick suchte und sie ließ ihn gewähren.

„Nicht in Ihrem Kopf, nicht wahr?“

Percy nickte klamm und sie tat es ihm gleich.

„Lassen Sie sich Zeit, Percy. Die Zeit heilt nicht alle Wunden, aber sie wird Ihnen helfen. Sie hat auch meinem Michael geholfen. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück.“

„Vielen Dank, Margaret“, antwortete er langsam. Er schenkte ihr ein zaghaftes Lächeln – und er meinte es ernst. „Ich werde mich melden. Auf Wiedersehen.“

Sie erwiderte seine Geste, doch sie überbrückte die kurze Distanz zwischen ihnen nicht, um ihm noch einmal über den Oberarm zu streichen, wofür er ihr dankbar war. Stattdessen blieb sie noch einen Moment in der Tür stehen und lächelte ihn an.

Erst als Percy sich selbst von ihr abwandte, schloss sie die Tür endgültig und ließ ihn allein im Flur zurück. Den Weg die Treppe hinauf zehrte er von ihrem Lächeln. Vielleicht hätte er es nutzen sollen, um möglichst schnell zu verschwinden, doch er riss sich zusammen. Er hatte sich, als Shacklebolt ihn rausgeworfen hatte, in den Kopf gesetzt, seinem Appartement einen letzten Besuch abzustatten, also würde er das auch tun.

Als er seine Wohnungstür erreichte, schluckte er hart. Mrs. Darbys Lächeln hatte er längst aufgebraucht und als er den Schlüssel in seine Tür steckte, brauchte er mehrere Anläufe, weil er zitterte. Der Schlüssel klemmte auch hier, drehte sich dann schwerfällig einmal. Beim zweiten Mal öffnete sich die Tür – und das war nicht gut.

Sein Herz stoppte für einen Augenblick, als er sich gewahr wurde, dass er immer mit zwei Umdrehungen abschloss. Er hätte also drei Umdrehungen brauchen müssen, um auch die Türfalle zu öffnen und nicht nur das Schloss selbst.

Bilder flackerten in ihm auf, von der Nacht um Ostern, als seine Tür nur einmal herumgeschlossen gewesen war. Er riss die Augen auf und starrte für einen Moment auf den Türspion, doch er wurde sie nicht los. Er sah **sie** vor sich und dieses mal war es nicht Dolores Umbridge. **Sie** und ihre zwei Begleiter. Er sah sich selbst, wie sie ihn gegen seinen Willen durch den Wohnungsflur zerrten. Dann begannen die Bilder in wilder Abfolge zu springen. Wieder **ihr** Gesicht. Sein Gesicht, das sie gegen das Parkett in seinem Arbeitszimmer schlugen. Die beiden Männer. Der Schreibtisch. Der Cruciatus. Die Messer aus der Schublade in seiner Küche. Seine Hände. Wieder der Tisch. Sein Blut. Die alten, frisch aufgerissenen Narben. Und dann hörte er ihr Lachen, **ihr** Lachen, das Geräusch von zerreißendem Stoff und dann ein anderes, von berstenden Knochen. Und über all dem die Frage: **Wo ist er? Wo ist Harry Potter?**

Ein neues Geräusch gesellte sich dazu und überrascht stellte er fest, dass es aus seiner

Kehle kam – es war nicht mehr als ein Winseln, aber nicht weniger als ein Flehen. *Ich weiß es nicht.*

Halt.

Das war nicht wahr.

Er wusste es. Er-

Percy blinzelte, als er sich daran entsann, dass Harry vermutlich gerade im Fuchsbau zu Abend aß, und plötzlich sah er den Türspion wieder klar vor sich. Seine Augen brannten und er zitterte, aber er konnte den Türspion wieder sehen. Weiter oben zog der Wind durch das offenstehende Fenster und heulte leise, ließ ihn zittern und seine Zähne klappern. Aber ansonsten hörte er nichts.

Er warf einen Blick über seine Schulter und schritt erst zur Treppe, die ins Stockwerk darüber führte. Für einen langen Moment blickte er sie hinauf, dann zog er, ganz langsam, den Zauberstab aus seinem Ärmel. Er glaubte nicht für einen Augenblick daran, dass der Zauber, den er nun erst auf die eine Treppe und dann auch auf die andere sprach, einen ernsthaften Angriff lange würde standhalten können – aber es gab ihm die nötige Sicherheit, um nicht kopflos die Flucht anzutreten und sich selbst zu einer noch größeren Zielscheibe zu machen.

Ganz langsam wandte er sich wieder der Tür zu. Leise zog er den Schlüssel ab und verstaute ihn in seiner aufgeweichten Jackentasche. Mit der linken Hand umklammerte er eisern seinen Zauberstab, mit der rechten stieß Percy die Tür auf, einen Stupor auf den Lippen.

Nichts.

Percy atmete auf, doch es brachte nichts. Als er vorsichtig einen Schritt in seinen Flur setzte, kroch finstere Panik in ihm hoch. Er hörte nichts, bis auf sein eigenes Herz und seine eigenen Schritte, doch das beruhigte ihn nicht. Leise schloss er die Tür hinter sich, um sie und nicht den offenen Durchgang im Rücken zu haben. Knapp schwang er den Zauberstab und beschwor einen Lumos, so stark, wie er sich gerade noch traute. Erst dann ging er zaghaft weiter. Auf Höhe des Bads blieb er stehen. Mit derselben Vorsicht wie schon bei der Wohnungstür öffnete er den Raum.

Nichts.

Vielleicht war es auch zu finster, um etwas zu sehen, denn das Licht seines Zauberstabs reichte kaum aus, um auf die hellen Fliesen zu treffen. Den Lumos zu verstärken traute Percy sich nicht. Er zog die Tür wieder zu und verschloss sie mit mehreren Zaubern.

Mit festem Griff um seinen Zauberstab und weichen Knien schlich er zum Arbeitszimmer. Die Tür war verschlossen. Zitternd legte er die rechte Hand auf die Klinke, um sie hinab zu drücken. Bilder huschten vor seinem inneren Blick vorbei, als er diese kurz schloss. Der Schreibtisch. **Sie**. Panisch riss er die Augen wieder auf. Nur mit Mühe unterdrückte er den Schrei, der seine Kehle hinaufgekrochen war. Einen tiefen Atemzug später ließ er die Hand von der Klinke sinken und wiederholte die nonverbalen Zauber, die er bereits über sein Bad gesprochen hatte.

Er würde dieses Zimmer nicht betreten. Nicht jetzt. Nicht, wenn...

Für einen Moment glaubte er, etwas zu hören und lauschte.

Nichts.

Wieder schluckte er hart, dann zwang er sich dazu, weiter zu gehen. Seine Knie versagten ihm beinahe den Dienst. Das furchtbare Gefühl, wie ein Kaninchen vor der Schlange zu sitzen, kroch seinen Nacken hinauf.

Zitternd erreichte Percy die Küche. Die Tür stand offen. Sie sollte nicht offen stehen.

Ein magisches, blaues Licht leuchtete ihm ins Gesicht.

„STUPOR!“

„PerARGH!“

Der Schatten, den er im Zwielflicht des anderen Lumos-Zaubers hatte ausmachen können, stolperte nach hinten und warf sich halb über den schmalen Küchentisch. Sein Zauber krachte wirkungslos in seine Küchenzeile, während auch sein Lumos erlosch. Es schepperte, als der Eindringling über den Tisch fiel und auch den Stuhl zu Boden riss. Der Lumos erlosch, als sein Besitzer die Kontrolle darüber verlor.

Percy wartete nicht. „EXPELLIARMUS!“

Er wusste nicht, worauf er genau zielen sollte. Er jagte einfach den Zauber zwischen die Tischbeine.

Ein spitzer Schrei und das verheißungsvolle Klappern von Holz auf Porzellan sagten ihm, dass er getroffen hatte. Doch er dachte nicht einmal daran, jetzt aufzuhören. Stattdessen hob er den Zauberstab erneut.

„STU-“

„Percy?“

Percy erfror mitten in der Bewegung.

„Percy? Bist du das? Hör auf! Ich bin's! Um Merlins Willen, hör auf! Hör auf. Bitte. Hör-“ Der Schreck fuhr ihm augenblicklich in die Glieder und er griff mit der Rechten nach dem Türrahmen, um nicht einfach umzukippen.

„Bill?“, fragte er scharf. Trotzdem hörte er das Zittern in seiner eigenen Stimme. „Bist du das?“

Sein Verstand stimmte ihm zu, noch bevor der Mann in seiner Küche antworten konnte, doch Percy war nicht gewillt, sich jetzt eine Blöße zu geben und freimütig der ersten Eingebung zu folgen. Dazu waren der Krieg und die Wunden, die er gerissen hatte, noch zu frisch. Halt suchend lehnte er sich in den Türrahmen und richtete den Zauberstab dorthin, wo er den anderen vermutete. Mit der nun wieder freien rechten Hand tastete er nach der Wand. Mit zitternden Fingern fand er den Lichtschalter und betätigte ihn.

Nichts geschah.

Natürlich nicht. Er hatte den Strom ja schon seit Monaten nicht mehr bezahlt.

„Lumos!“

Augenblicklich flackerte ein helles, blaues Leuchten an der Spitze seines Zauberstabs auf und tauchte den Raum in ein Dämmerlicht. Percy blinzelte. Tatsächlich konnte er nun einen Mann erkennen, der irgendwie halb auf und halb unter seinem Küchenstuhl lag. Das rote Haar konnte er nur vermuten, aber er erkannte eindeutig einen Pferdeschwanz.

Er atmete tief ein.

„An welchem Tag hast du die Einladung zu deiner Hochzeit in meinen Briefkasten geworfen?“, fragte er schließlich, ohne sich zu entspannen. Er hielt die Luft an, bereit, doch noch einen Stupor abzufeuern.

Der Mann – Bill – hob den Kopf, um in seine Richtung zu blicken, doch Percy folgte seiner Bewegung mit dem Stab.

„Per-“, Bill stockte und Percy hörte ihn schlucken. „Gar nicht. Das war Mum.“

Geräuschvoll atmete Percy aus und ließ den Zauberstab ein wenig sinken.

„Du bist ein verdammter Trottel, Bill. Was bei Merlins Bart machst du hier?“

Auf der anderen Seite der Küche hörte er nun auch seinen Bruder die angehaltene Luft ausatmen. „Mich von dir in die nächste Woche hexen lassen?“, antwortete er und Percy vernahm auch in seiner Stimme ein leichtes Zittern. „Darf ich aufstehen?“

Percy nickte. Erst verspätet, als er sich daran entsann, dass Bill das wohl kaum hatte sehen können, fügte er ein „Ja“, hinzu. „Ich glaube, dein Zauberstab ist in der Spüle.“ Daraufhin ertönte ein lautes Klappern, als Bill die Lehne von sich warf – und dann geräuschvoll von den Resten der Sitzfläche und dreier Beine rollte. Stöhnend griff der ältere mit einer Hand nach der Tischplatte und zog sich daran hoch.

„Meine Güte, ich glaub, du hast mir was gebrochen. Was ist nur in dich gefahren?“

Percy schloss die Augen, bereute diese Geste sofort und schüttelte hastig den Kopf, um das, was er sah, loszuwerden.

„Tu das nie wieder“, sagte er, statt auf die Frage zu antworten. Mühsam stieß er sich vom Türrahmen ab, schwankte leicht und durchquerte die Küche, um einen Blick in die Spüle zu werfen. Tatsächlich fand er darin Bills Zauberstab. Für einen Moment stockte er und griff dann doch danach. „Hier.“ Kurzentschlossen warf er den Stab auf den Tisch und schaute selbigem dabei zu, wie er langsam gegen die Bücher rollte, die er seinerzeit auf den Küchentisch und gegen die daran angrenzende Wand gestellt hatte, damit er nicht so leer aussah. Bill, der mittlerweile irgendwie wieder stand, griff danach und gleich darauf flackerte ein zweites, hellblaues Licht im Raum auf.

„Tut mir Leid. Ich wollte Licht machen, aber ich habe nicht eine einzige Kerze gefunden.“

„Die Stromversorgung hier ist gut.“

„Stromversorgung?“

„Das Muggellicht an der Decke. Ich hab die Rechnung nicht bezahlt, darum funktioniert es nicht. Aber wenn es das tut, reicht es vollkommen aus. Also? Warum bist du hier?“

Bill schwieg für einen langen Moment, in dem er sich auf den Tisch setzte, auf dem er scheinbar auch schon zuvor Platz genommen hatte, und vorsichtig seinen linken Arm betastete. Schließlich zuckte er mit den Achseln.

„Das gleiche könnte ich dich fragen. Als Dad heute heimkam, meinte er, du würdest nicht zum Abendessen kommen. Und da hab ich Eins und Eins zusammengezählt. Weißt du, ich hab die Rechnungen gefunden, für diese Wohnung. Und wirklich, du hast nicht viele Orte, an die du gehen würdest, wenn du so sauer bist wie heute früh. Also bin ich mit dem Ersatzschlüssel, der bei den Rechnungen lag, hierher, um dich abzufangen. Die Tür hat geklemmt, als ich sie aufschließen wollte, also bin ich reinappariert. Ich wollte ja Licht machen, aber ich hab keine Kerzen gefunden. Konnte ja nicht wissen, dass du dieses Muggelzeug benutzt.“

Percy, der nach wie vor bei der Spüle stand, gab ein Geräusch von sich, das kein Schnauben und kein Seufzen war, aber irgendwas dazwischen. Vorsichtig lehnte er sich gegen den kleinen Schrank mit dem Waschbecken in seinem Rücken. Jetzt, wo der Adrenalinschub nachließ, war er sich seiner wackeligen Knie sehr wohl bewusst und er hatte nicht das geringste Interesse daran, den Halt zu verlieren.

„Strom, Bill. Strom. Und du hast mir meine Frage nicht beantwortet“, sagte Percy schließlich und stützte sich mit der freien Hand am Beckenrand ab. Er sah, wie Bill seinen Kopf weiter zu ihm drehte und scheinbar Blickkontakt suchte. Percy wich ihm aus.

„Ich-“, sein Bruder stockte, „Ich wollte dir sagen, dass du Recht hast. Also mit dem, was du heute Morgen gesagt hast. Darum bin ich hier.“

„Um mir das zu sagen?“

Bill zuckte hilflos mit den Achseln und schüttelte dann doch den Kopf. „Auch. Du hast gesagt, dass ich ständig nur fordern würde.“

Percy schnaubte. „Ich habe das nicht gesagt, ich habe es dir ins Ohr geschrien.“

„Das tut dir nicht Leid.“

„Nein“, antwortete er und nickte, eigentlich viel zu unbekümmert.

„Ich weiß. Aber darum bin ich hier. Ich habe nachgedacht. Ja, ich kann das, ich bin nicht Ron, weißt du? Und du hast Recht, wenn du sagst – oder schreist – dass ich ständig nur reden und nicht zuhören würde. Auch wenn ich glaube, dass wir uns in diesem Punkt ähnlich sind wie Brüder. Aber ja – darum bin ich hier. Mein Abend gehört dir.“

Seine Gedanken verpassten eine Stufe auf der Treppe oder zwei, als Percy realisierte, was sein Bruder ihm da anbot. Er schüttelte den Kopf, ohne seinen, zugegebenermaßen reichlich unbequemen, Platz an der Spüle aufzugeben.

„Bill, wir **sind** Brüder“, antwortete er schließlich. An einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit und bei einem anderen Thema hätte er vermutlich zumindest gelächelt, um zu zeigen, dass er verstanden hatte. Er verstand zwar auch hier, aber statt eines Lachens formte sich in seinem Hals ein Kloß, den er nicht so recht schlucken konnte und als es ihm doch gelang, kam es ihm so vor, als würde er nur in seinen Magen gleiten, um dort wie ein Eisklumpen liegen zu bleiben. „Und was ist, wenn wir uns in diesem Punkt nicht – nicht mehr – ähnlich sind? Wenn ich *nicht* reden will?“

Sein Bruder nickte und schwieg. Für einen Moment spürte er, wie Bill ihn zweifelnd musterte, wie er taktierte und scheinbar überlegte, ob er das, was er dachte, wirklich aussprechen sollte. Für diesen Augenblick war Percy versucht, seinen Zauberstab fester zu greifen und den anderen doch noch in die nächste Woche zu hexen. Dann hatte sich Bill entschieden und der Moment war vorbei.

Bill öffnete den Mund, hielt noch einmal kurz inne und antwortete dann tatsächlich: „Ich habe mich umgesehen.“

Percy verstand sofort. Er wusste, dass er hier nachlässig gewesen war – und das Bill nicht Ron war und Eins und Eins zusammenzählen konnte. Und das brachte ihn dazu, genau das zu tun, was er nicht tun wollte: Sich zu erinnern.

Vermutlich reagierte Percy genau so, wie sein großer Bruder befürchtet hatte – denn anders konnte er es sich nicht erklären, dass Bill bereits bei ihm war, als er den Zauberstab fallen ließ und blind nach vorne taumelte.

Für einen Moment waren die Bilder wieder da, **sie**, ihre Begleiter, sein Arbeitszimmer, der Tisch, seine Arme, der Teppich, sein Blut. Er hörte sich schreien und als er Bills Arm um seine Schultern spürte, wusste er nicht, ob dieser es auch gehört hatte.

Percy blinzelte und spürte, wie er flach und hektisch gegen Bills Brust atmete. Seine Brille wischte über den Stoff und drückte sich unangenehm gegen sein Gesicht.

„Percy? Alles in Ordnung?“, hörte er Bills Stimme und es tat gut, das zu tun.

Für einen Moment erwog er, einfach ja zu sagen, schüttelte dann aber doch den Kopf.

„Nein, Bill“, antwortete er gegen den Umhang seines Bruders, ohne sich zu rühren.

„Nichts ist in Ordnung.“

Bill schwieg, doch Percy fühlte, wie dieser seinen Kopf vorsichtig in seine Haare drückte und nun auch seinen anderen Arm um seinen Oberkörper legte, um ihn an sich zu ziehen. Der Zauberstab seines Bruders bohrte sich in seine Schulter, doch er beschwerte sich nicht. Er blieb einfach nur dort stehen, in Bills Umarmung, die der seiner Mutter in nichts nachstand, das Gesicht im Stoff seines Umhangs vergraben, glücklich darüber, dass dieser die Tränen aufzog, ohne dass er sie allzu weit seine Wangen hinunter laufen spüren musste.

Als er schließlich wieder aufsaß, brannten seine Augen, endgültig, doch er scherte sich nicht darum. Bill, der seine Bewegung gespürt haben musste, lockerte seinen Griff, ohne die Umarmung zu beenden.

„Kannst du stehen?“, hörte Percy ihn fragen, woraufhin er nickte. Tatsächlich war er sich dabei nicht ganz so sicher, aber er versuchte es dennoch. „Komm, setz dich.“ Statt auf den Stuhl – Percy erinnerte sich erst später daran, dass es keinen Stuhl mehr gab – schob sein Bruder ihn kurzerhand auf den Küchentisch, auf dem er zusammengesunken sitzen blieb. Immerhin musste er sich nicht anstrengen, um seine Füße für mehr Halt gegen den Boden zu stellen, lang genug waren seine Beine (und irgendwie auch der Rest von ihm) ja. Nun ließ Bill doch los, was ihn dazu brachte, wieder stärker in seinen nassen Kleidern zu frieren.

Percy blickte auf und stellte fest, dass er durch seine Brille nur noch wie durch einen zähen Nebel sah. Frustriert nahm er sie ab, klappte sie zusammen und legte sie zu den Büchern auf dem Tisch. Sein Bruder indes war kaum einen Meter gegangen, nur bis zum Gasherd, von dem Percy nicht wusste, wie er ihn zum Laufen bekommen hatte. Im Zwielflicht seines Zauberstabs, den er auf die Anrichte gelegt hatte, goss Bill aus einem Kessel zwei Tassen auf und kehrte mit diesen zu ihm zurück.

„Hier“, sagte er schlicht, während er ihm vorsichtig einen der Becher in die Hand drückte. „Du solltest dich umziehen. Du bist klatschnass.“

Percy schüttelte zwar den Kopf, klammerte sich allerdings an das Porzellan in seiner Hand. Der Duft von Schwarzem Tee breitete sich unter seiner Nase aus und obwohl er wusste, dass Bill keine Milch gefunden hatte, die er in den Tee hätte geben können, kam er nicht umhin, sich etwas besser zu fühlen. Er hob nun auch die andere Hand, um sie um den Becher zu legen und etwas an der heißen Flüssigkeit aufzuwärmen.

Nachdem sich Bill zu ihm gesetzt hatte, so dicht, dass er wieder einen Arm um ihn legen konnte, tranken sie schweigend. Und es tat gut. Percy fror zwar nach wie vor, aber der Tee wärmte von innen und Bills Nähe tat ihr Übriges. Irgendwann hatte er aufgehört zu weinen und dafür mit dem Denken wieder angefangen. Er wusste sehr wohl, dass sich Bill gerade nur ihm zuliebe zurück hielt – und weil er ihn mit seiner heftigen Reaktion zweifelsohne doch überrumpelt hatte. Bei Merlin, er hatte sich selbst überrumpelt. Vielleicht war es die Anspannung. Vielleicht immer noch die unangenehme Überraschung, die Bill ihm versehentlich bereitet hatte. Vielleicht auch der Gedanke, seinen Bruder beinahe in die nächste Woche gehext zu haben, weil er ihn für jemanden hielt, für den er ihn nicht halten sollte.

Trotzdem war er Bill eine Antwort schuldig, auch wenn dieser das möglicherweise längst vergessen hatte. Also nippte er an seinem Tee und dachte nach, während er die unangenehme Situation, die zweifelsohne kommen musste, einfach weil er eben er war, noch etwas hinauszögerte. Schließlich rang er sich dennoch dazu durch, die Tasse zu leeren und sie mitsamt seiner Hände in seinen Schoß sinken zu lassen.

„Bill?“, fragte er leise und schaute, ohne Brille reichlich blind, zu seinem Bruder. Percy spürte daher mehr, als dass er sah, wie der andere sich bewegte und sein Gesicht zu ihm drehte.

„Ja?“

Er stockte und schluckte hart, während er sich einen weiteren Ruck gab. „Ich kann nicht reden. Ich kann's nicht.“

Bill zog die Augenbrauen hoch und hätte Percy sich darauf konzentriert (und wäre etwas näher gekommen), hätte er sicher auch den fragenden Ausdruck in seinen Augen erkennen können, den er so nur erahnen konnte. Dennoch antwortete Bill mit derselben ruhigen Stimme, die Percy das letzte Mal zu hören geglaubt hatte, als er vier oder fünf Jahre alt gewesen war und sich mit seinen Brüdern unter der Falltür in der Küche versteckt hatte. Er wusste nicht einmal, warum sie das damals getan

hatten, nur noch, dass es unglaublich wichtig gewesen war, es zu tun. An den Grund erinnerte er sich nicht, auch wenn er den ersten Krieg dahinter vermutete, – nur noch an die Einmachgläser, die Mum dort unten aufbewahrt hatte, und an Bills Stimme, nicht einmal an seine Worte. „Das ist in Ordnung.“

Percy nickte langsam. „Es gibt einen Grund, warum ich nichts gesagt habe. Bei diesen ganzen Treffen. Wenn Ron und Harry und Hermine von ihrer Suche erzählt haben. Und du von Greyback. Und George von Potterwatch. Und Charlie von den schwarzmagischen Kreaturen, unten in Rumänien. Und Ginny von Dumbledores Armee. U-und Vater vom Ministerium.“ Er schloss die Augen, doch die Bilder blieben im Hintergrund, wofür er dankbar war. „Und M-Mum von Tantchen Muriel. E-es... Es gibt einen Grund dafür.“

Er schluckte und hielt inne. Bevor er weiter sprach, atmete er ein paar Mal tief durch – und er war Bill dankbar dafür, dass er ihm diese Zeit ließ.

„Ich – Ich kann es einfach nicht. Ich will es nicht. Ich möchte nicht, dass Mum es weiß, oder Dad oder – oder Charlie, George, Ron oder Ginny. Auch wenn George dann vielleicht endlich mit diesem grässlichen Spruch aufhören würde. Ich will nicht, dass sie es hören. Ich will es selbst nicht hören. Ich will es nur- Ich will es nur vergessen. Aber ich kann es nicht vergessen.“ Percy stockte erneut und hielt Bill wortlos die Tasse hin. Dieser nahm sie ihm schweigend ab, ohne den Blick von ihm zu wenden. Noch einmal atmete er durch, tief. „A-Aber ich will, dass du es weißt. Zumindest glaube ich das. Ich kann es dir nicht sagen. Aber ich kann es dir zeigen.“

Er spürte den Blick seines großen Bruders auf sich und wusste, dass dieser etwas sagen wollte, doch Percy schüttelte auffordernd den Kopf. Bill schloss den Mund und nickte. Und dann tat Percy das, was er niemals hatte tun wollen. Das, was er an einem anderen Ort, unter anderen Voraussetzungen vermutlich auch niemals getan hätte.

Langsam, ganz, ganz langsam, öffnete er die Knöpfe seiner Jacke. Sie war immer noch nass und klebte an ihm, sodass er Mühe hatte, sie auszuziehen, doch er tat es. Erst der eine Ärmel und dann auch der andere Ärmel. Sorgfältig schloss er sie und faltete sie zusammen, um sie dann hinter sich auf den Tisch zu legen. Für einen Moment hielt er inne, doch dann riss er sich zusammen. Vorsichtig tastete er nach der Brille und erinnerte sich erst dann, als er den Bügel nicht spürte, daran, dass er sie längst abgenommen hatte.

Der dünne Pullover, den er trug, klebte an seiner Haut und wehrte sich dagegen, ausgezogen zu werden, doch als Bill ihm helfen wollte, entwand Percy sich lediglich seines Griffs. Schließlich gelang es ihm, das dunkelblaue Stück Stoff über seinen Kopf und seine Arme zu ziehen. Dann faltete er auch den Pulli zusammen und legte ihn zu seiner Jacke.

Ein kalter Schauer kroch über seinen Rücken und seine Arme, doch er widerstand dem Drang, die Arme vor der Brust zu verschränken. Das Unterhemd rührte er nicht an. Er konnte auch so die Narben auf seinem Unterarm erahnen, die halb von teils verkrustetem und teils noch feuchtem Blut bedeckt waren. Er konnte auch die auf dem anderen sehen. Ohne Brille konnte er sie nicht lesen, aber er hatte die dünne Schreibschrift, die teilweise seine eigene war, dennoch vor Augen. Des Vs, das dicht bei seinem Ellenbogen begann, war er sich genauso bewusst, wie den anderen Lettern. E. R. Noch ein R. Ein A. Noch ein E. T. Die letzten beiden Buchstaben, ein letztes E und noch ein R halb offen, halb unter dem Blut, waren unleserlich und reichten beinahe bis zu seinem Handgelenk. Er brauchte sie nicht lesen zu können. Er wusste, was dort stand. Und auf dem anderen auch.

Bill indes hielt sein stummes Versprechen. Percy musterte ihn aus seinem

verschwommenen Augenwinkel, wie er ihn erst irritiert beobachtete und dann den Zauberstab ein wenig hob, als er sah und verstand. Angestrengt bewegte er den Mund, während er mit dem Blick langsam die feinen Linien auf Percys Haut verfolgte und die Buchstaben las. Bill tat es mehrfach. Ungläubig. Doch kein Ton kam über seine Lippen. Auch dann nicht, als sein Bruder den Blick wieder hob und Percy in die Augen sah.

Dieses Mal wich er ihm nicht aus, sondern schaute lediglich zurück. Percy hörte, wie sein eigenes Herz gegen seine Brust schlug, doch er ignorierte es. Unterbewusst wusste er, dass er stockend atmete und etwas in ihm darauf wartete, dass etwas falsch lief. Doch dieser Moment kam nicht. Sie sahen sich einfach nur an, schweigend, nicht einmal blinzeln. Für wie lange, wusste Percy nicht.

Ob er derjenige war, der sich schließlich etwas nach vorne lehnte, oder sein Bruder, wusste er auch nicht. Es war auch egal, denn es lief richtig, als Bill ihn schließlich zu sich zog, in eine Weasley-Umarmung, die Percy, wie er sich eingestand, schon seit Monaten gebraucht hatte. Vorsichtig folgte er der Bewegung, legte seine Arme ebenfalls um den anderen, suchte Halt im Stoff von Bills Umhang und schloss dann, ganz langsam, die Augen. Vom Rand seines Unterbewusstseins waberten alte Bilder in seinen Augenwinkel, gerade so greifbar, doch jetzt, hier, hatten sie keine Macht.

„Ich bin keiner, Bill“, murmelte er leise gegen Bills Brust, ohne sich zu bewegen. „Ich bin keiner.“

Er wusste nicht, was in den kommenden Tagen, Wochen und Monaten auf ihn warten würde, aber eines war Percy klar: Der Krieg war vielleicht auf dem Papier vorbei, aber in seinem Kopf noch lange nicht und genausowenig im Kopf aller anderen. Aber er würde aufhören. Irgendwann. Irgendwann würde er mit dem zurechtkommen, was geschehen war, und vielleicht, ganz vielleicht, sogar darüber reden können. Das war nicht jetzt. Das konnte auch nicht jetzt sein. Aber es war ein erster Schritt, und als er Bills Stimme hörte, ganz dicht bei seinem Ohr, wusste er, dass es der richtige war.

„Ich weiß.“